

Brennende Feder. Sehendes Herz

Nan Cuz, Malerin

Hintergrund

1934. Nan Cuz war sieben, als sich ihr Leben auf einmal völlig veränderte. Eine große deutsche Frau erschien in ihrem Indianerdorf und nahm sie aus dem Dschungel Guatemalas mit nach Europa, ins damalige Hitler-Deutschland. Dort lebte sie bei ihrem Vater, erst in Berlin, dann in Hamburg.



In den zwanziger Jahren hatte der gebürtige Hamburger in Guatemala eine Kaffee-Finca geleitet und dort mit einer Ketchi-Indianerin eine Familie gegründet. Kurz darauf jedoch verließ er Frau und Kind, um nach Deutschland zurückzukehren. Als aber die zweite Ehe mit seiner blonden deutschen Frau kinderlos blieb, erinnerte er sich wieder an sein deutsch-indianisches Kind.

Nan Cuz mit ihrem deutschen Vater

Nan lernte in einer deutschen Schule - zusammen mit Kindern von SS-Offizieren und Nazigrößen - anfangs auch mit jüdischen Kindern. Da Maya-Indianer im Dritten Reich als vermeintlicher "verlorener Stamm Israels" geächtet waren, wurde Nan die Mitgliedschaft unter anderem beim *Bund Deutscher Mädchen* verwehrt. Ihre Abstammung machte sie zu einer einsamen Beobachterin von außen.

Als junge Frau beginnt Nan zu malen. Das Bild *Die Madonna von Guatemala* macht sie in den 50er Jahren in Deutschland berühmt; "*Im Reiche des Meskal*" wird zum Kultbuch der Achtundsechziger. Es folgen Ausstellungen in Hamburg, in Paris, in ganz Europa.

In den Siebzigern: Einladung des Präsidenten von Guatemala und Ausstellung im Präsidentenpalast. Nan Cuz bleibt. Als 40-jährige kehrt sie zu ihren indianischen Wurzeln zurück.



**Maya-Indianer –
im Dritten Reich als „verlorener Stamm Israels“ geächtet**

Durch ihre ungewöhnliche Lebensgeschichte hat Nan Cuz zwei Perspektiven auf die Welt, die unterschiedlicher nicht sein könnten: Ihre Wahrnehmung wurde in Guatemala geprägt, in Deutschland aber musste sie sich westliche Werte und Denkweisen aneignen. Gerade dadurch ist Nan in der Lage, uns einen tiefen Einblick in indianische Weltanschauungen und Haltungen vermitteln. Nan trägt die Lehre ihres indianischen Volkes in sich. Sie sieht mit den Augen einer Indianerin und spricht mit der Zunge einer Deutschen – in akzentfreiem Hochdeutsch.

Das Feature zeigt uns das Leben dieser kulturellen Grenzgängerin, die gleichzeitig auch eine spirituelle Pionierin ist. Nan Cuz Überzeugungen sind tief verwurzelt in der indianischen Philosophie: Zivilisation und Menschheit sind nicht von der Natur zu trennen. Sie sind Teil einer tieferen Ordnung, deren Wirken die Menschheit zu verstehen versuchen muss. Eine ungewöhnliche Ausstrahlung und Weisheit gehen von der Person Nan Cuz aus. Möglicherweise steht diese Kraft und die Vision eines symbiotischen Zusammenlebens mit der Natur in Zusammenhang mit dem Urtrauma ihres eigenen Lebens: als kleines Mädchen der Mutter entrissen worden zu sein, um aus dem Dschungel von Guatemala nach Deutschland zu kommen.

Der Film

Direkt am Rande des Regenwaldes, am Ende des Dorfes Panajachel, steht ein kleines, bescheidenes Häuschen. Hier wohnt Nan. Meist arbeitet sie in ihrem Atelier. Überall stehen Bilder, die einen seltsamen Sog ausüben: Totenklagen, der Tanz des Mescal und der Sonnentanz. Ein häufiges Motiv ist der Gott Tlaloc, der den Regen bringt. Viele der Öl- und Reliefmalereien spiegeln den scheinbar naiven Blick der Indianerin wider, andere strahlen eine meditative Ruhe aus. Panajachel liegt direkt am Atitlánsee und viele sagen, dass die Luft, die Landschaft und das Wasser hier magische Kräfte besitzen sollen.

Wenn man die Straße in die andere Richtung läuft, kommt man wieder in das Zentrum des Dorfes, wo Touristen die Straßen entlang flanieren und an den vielen Straßenständen nach Indianer-Souvenirs Ausschau halten. Nicht weit hiervon, in einer Nebenstraße wohnt Nans



Sohn Thomas. Der heute 50-jährige unterhält eine gut gehende Kunstgalerie und ein Künstlerhaus, das eine Anlaufstelle für Maler und Bildhauer aus aller Welt ist.



Im Garten des Künstlerhauses

Hier bekommen die Künstler Ateliers, in denen sie unter guten Bedingungen arbeiten können. Als kleiner Junge ist Thomas damals mit seiner Schwester Maya, seiner Mutter Nan und seinem deutschen Vater nach Guatemala gekommen. Der Viertel-Indianer ist heute ein findiger Geschäftsmann und hat vor 30 Jahren eine der ersten Galerien Mittelamerikas eröffnet.

Das Künstlerhaus ist nicht nur Treffpunkt für Maler, sondern auch Schriftsteller und Kunsthändler aus aller Welt. Hier treffen sich aber auch regelmäßig reiche Schweizer. Bei den Festen sind aber auch immer Guerilleros zugegen, die ihre Waffen niedergelegt haben. Heute werden sie von Thomas, der im Dorf auch noch mehrere Schreinereien unterhält, zu Handwerkern ausgebildet.

Nicht nur Thomas, auch Nan ist auf solchen Festen zugegen. Schließlich sind es nicht zuletzt auch solche Leute, die ihre Bilder kaufen. Trotz ihrer 80 Jahre hat sich Nan etwas Anmutiges, fast schon Naives bewahrt. Auch etwas Fremdartiges und Rätselhaftes geht von ihr aus. Die merkwürdigen Dekadenzerscheinungen in ihrer nächsten Umgebung betrachtet sie mit genauso viel Toleranz und Gelassenheit wie die Nordamerikaner und Europäer, die jedes Jahr nach Sololá kommen, um an esoterischen Veranstaltungen teilzunehmen. Der Atitlánsee hat - wegen seiner besonderen Atmosphäre – eine große Anziehung auf Gurus und ihre Anhänger.

An ihrem Geburtsort, im Hochland von Guatemala am Izsambalsee war Nan sehr lange nicht mehr. Warum? Nan sagt, alles dort gehöre zu einem anderen Leben. Jetzt aber muss sie dort hin. Ihre Tante, die schon weit über 90 Jahre ist, wird immer hilfloser. Sie nimmt uns mit auf ihre Reise. Etwa einen Tag brauchen wir, um dorthin zu gelangen. Die Straßen sind schlecht, teilweise gibt es nur unbefestigte Wege. Unterwegs sehen wir einige der vielen Mayaruinen. Sie liegen, umgeben von Wäldern und Schluchten, tief im Hochland der Maya und sehen aus wie stumme Gottheiten, die um ein gefallenes Volk trauern.

Wir sehen alte Fotos: Ein kleines Mädchen, das barfuss in einem Indianerdorf spielt. Indianerinnen in der traditionellen Tracht der Kekchi-Indianer. Dann sehen wir ein Foto, auf dem eine große, blonde Frau auf einem Schiff zu sehen ist. Es ist Nans zukünftige Stiefmutter, die mit dem Dampfer unterwegs ist, um die 7-Jährige nach Deutschland zu holen. Wie kam es, dass nicht Nans Vater, sondern seine Frau das kleine Mädchen holen kam?

Dieses Foto hat Nans Vater überzeugt, sie nach Deutschland zu holen

Aus dem Off hören wir Zitate aus Briefen, die die abenteuerlustige Deutsche - Nans spätere Stiefmutter - an den Daheimgebliebenen Ehemann geschrieben hat. Es sind die detaillierten Reisebeschreibungen einer Frau, die sich neugierig und offen einer Welt nähert, die in ihrer Vorstellung aber ausschließlich von Wilden bewohnt ist. In ihren Briefen schreibt die Deutsche in hochmütigem Ton über ihre Vorgängerin, Nans Mutter. Sie schreibt darin auch, wie schwer es war, die Indianerin zu überreden und wie sie, als sie Nan endlich hergegeben hat, dann doch unbedingt mit aufs Schiff wollte, wie sie bei der Abfahrt weinend zusammengebrochen ist.



Fotos von Nans Stiefmutter und die Beobachtungen, die sie in ihren Briefen niedergeschrieben hat, wechseln sich ab mit Sequenzen von Nans Reise zu ihrem Geburtsort, auf der wir sie begleiten. Die beiden physikalischen Annäherungen an den Ort, die hier in Kontrast gesetzt werden, sind zugleich auch metaphorische Annäherungen: eine Kultur wird aus zwei Perspektiven beschrieben, die in ihrer Unterschiedlichkeit aneinanderprallen müssen. Wenn sich Nans Stiefmutter in den Briefen an den Ehemann z.B. darüber freut, dass sie den Indianerfrauen die schönsten Handarbeiten „für ein paar Groschen“ abgekauft hat, oder wenn sie sich über die guten Essgewohnheiten der Indianer wundert, dann wird deutlich, wie sehr diese materialistische, analytische aber auch egozentrische Denkweise in Spannung steht zu der schwermütig-stoischen Empfindsamkeit der Indianer, die so typisch ist für das geistig-spirituelle Universum Mittelamerikas.

Wir nähern uns dem Hochland von Guatemala. Die Landschaft wird weniger dschungelartig und immer Gebirgiger. Alles ist Nebelverhangen. Etwas Mystisches haftet



dieser Landschaft an. Nan wird von zwei Tanten begrüßt, die weit über 90 sind. Auch eine Cousine ist da, deren heller Teint auf einen vielleicht deutschen Elternteil schließen lässt. Die Hütte ist einfach. Man sitzt in einem großen Gemeinschaftsraum mit festgestampftem Lehm Boden. Die beiden Tanten - Schwestern von Nans Mutter - sind sehr stolz auf ihre Nichte. An der Wand hängt ein völlig ausgebleichenes Foto aus den 70er Jahren: Eine langhaarige Schönheit ist darauf zu erkennen, die umringt ist von Indianern; Nan die damals als gefeierter Star zum ersten Mal an ihren Geburtsort zurückgekehrt ist und vom Präsidenten empfangen wird.

Nan als Baby mit ihrer indianischen Mutter

Nan zeigt uns, wo früher die Hütte gestanden hat, in der sie mit ihrer Mutter gewohnt hat. Wir sehen alte Filmaufnahmen, die Nan und ihre zukünftige Stiefmutter zeigen, wie sie auf dem Dampfer nach Deutschland fahren. Nan zeigt uns Fotos, die sie mit ihren deutschen Großeltern in Hamburg zeigen. „Ach wissen Sie, die Spannung war so groß in mir, dass ich nach ein paar Tagen vergaß, nach meiner Mutter zu fragen“ sagt Nan. Der Schmerz kam später, aber dafür umso heftiger.

In Deutschland wurde Nan zu „Irmgard“, ein Name, den sie immer gehasst hatte und den sie erst als junges Mädchen endlich wieder ablegen durfte. Wie wurde Deutschland damals wahrgenommen aus den Augen eines Maya-Mädchens? Wie konnte eine Maya - die gewohnt ist, Zeit in Zyklen zu messen, deren Wertvorstellungen, ja sogar deren Tonsystem sich von Grund auf von dem deutschen unterscheidet – wie konnte sie sich in Berlin zurechtfinden?

Nan erzählt uns von ihrer Schulzeit, von ihrem naiven und vergeblichen Wunsch ein „richtiges deutsches Mädel“ zu werden, in der Hitlerjugend sein zu dürfen.



Nan mit ihren deutschen Großeltern

Sie weiß noch genau, wie es sie gekränkt hat, dass sie im Schwimmbad als einzige eine Badekappe tragen musste, während all die anderen ohne Kopfbedeckung baden durften. Auch in der Schule wurde sie wegen ihrer Herkunft geschnitten. Ihre schwarzen Haare hat sie gehasst, genau wie ihren dunklen Teint. Was sie letztlich vor lebensgefährlichen Angriffen schützte, war die Tatsache, dass ihr Vater ein einflussreicher Nazi war. Damals wollte sie nichts lieber als so zu sein, wie alle anderen. Das Selbstbewusstsein, eine Indianerin zu sein, kam erst später, als sie aus purer Einsamkeit zu malen anfang. Sie malte Motive, die sie aus ihrer frühesten Kindheit kannte: Fischer mit ihren Booten, indianische Frauen auf dem Markt und Regenwald.

Wir fahren an Kaffeeplantagen vorbei, die noch heute überwiegend in deutscher Hand sind. Man sieht, dass hier große Armut herrscht. Trotzdem ist alles sehr sauber. Die Indianer, die abends um den Marktplatz flanieren, wirken stolz. Sie strahlen eine große Ruhe und Würde aus.

Auf dem Rückweg, zwei Stunden vor Panajachel, will Nan noch einen Freund besuchen, dessen Hütte auf einem Berg oberhalb eines Dorfes steht. Der alte Freund ist ein Maya-Schamane. Der Mann ist wie ein lebendiges Bindeglied zur vorspanischen Welt. Er ist ein „Hüter des Tages“, ein Wächter des Maya-Kalenders, der hier bis heute Geltung hat. Von Nan erfahren wir, dass die Maya von allem besessen waren, was mit „Zeit“ zu tun hat. Zeit gemessen in Zyklen, die Hunderte von Millionen von Jahren zurückreichen, länger als nach unserem heutigen Wissen das physikalische Universum existiert. Der Maya-Kalender wich in seiner Zeitrechnung nur vierzehn Sekunden vom Lauf der Sonne ab. Wo die Griechen

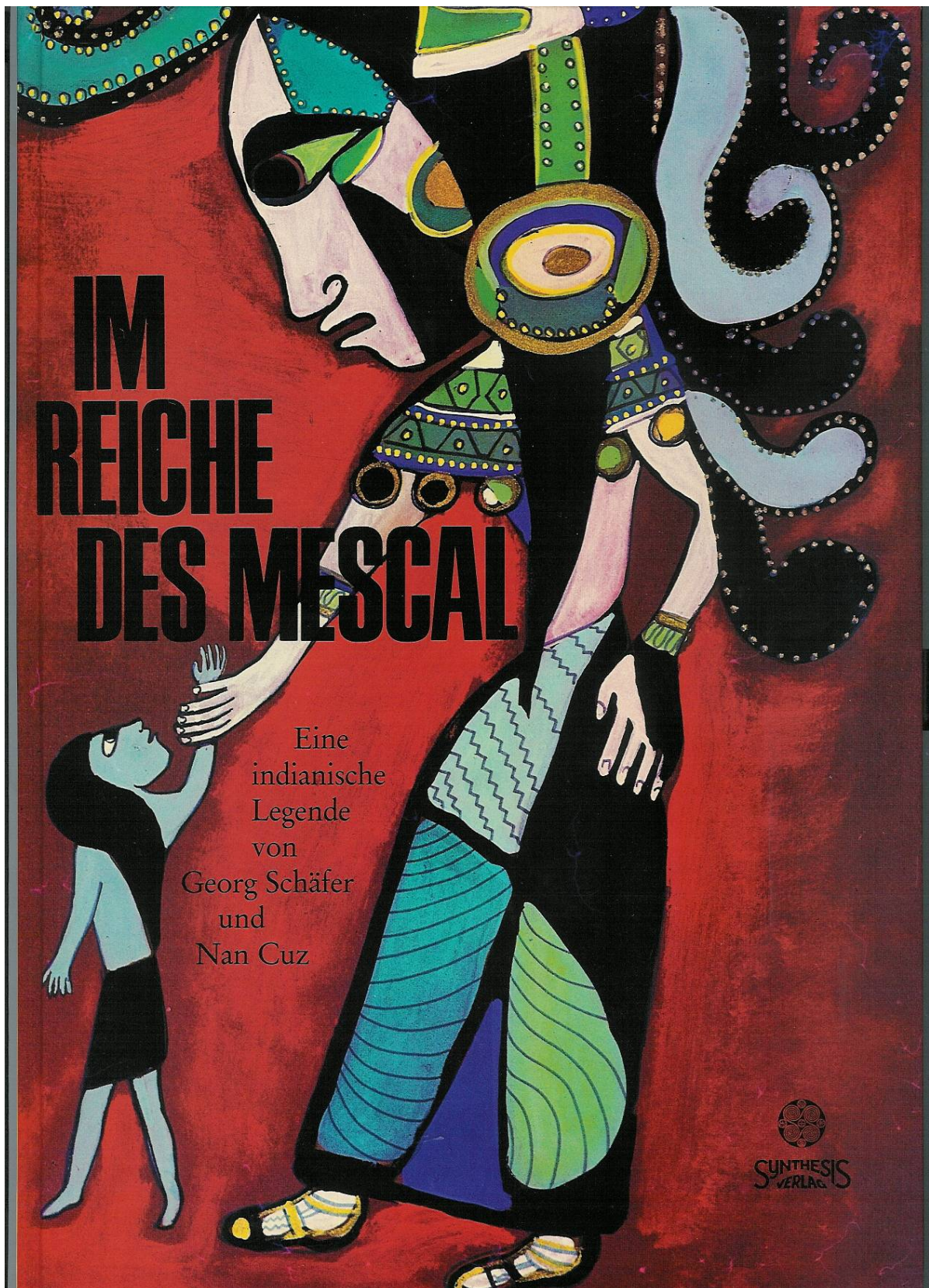
den Kosmos mit Hilfe der Geometrie erforschten und die Hindus mit Hilfe der Metaphysik, dachten die Maya in der Mathematik der Ewigkeit.

Nan verschafft uns Zugang zu einer Geisterwelt, die fünf Jahrhunderte lang geheim gehalten wurde. Der Schamane beherrscht die Zaubergesänge und die heilige Sprache und kann deshalb alte Texte wie das *Popol Vuh* übersetzen und deuten. Für seine Patienten legt er die glänzenden Samenkörner der Korallenbaumes und die Kristalle aus, - gemäß den Tagen des Maya-Kalenders, ein Zyklus von zweihundertsechzig Tagen, der sich an der Zeit orientiert, die der menschliche Fötus im Mutterleib verbringt. Der Schamane hat seinen Kalender genau im Kopf und kann ihn in Sekundenschnelle in den westlichen Kalender umrechnen.

Wir werden Zeuge einer geheimen Zeremonie, die in einer unterirdischen Höhle unterhalb der verfallenen Maya-Ruinen stattfindet. Es werden Talgkerzen angezündet, Zucker und Kopal verbrannt. Die Zaubergesänge wenden sich an die heilige Erde - mit Worten, die aus dem präkolumbianischen Schöpfungsbuch *Popol Vuh* stammen.

Nan hatte vor Jahren, zusammen mit einer Freundin, dafür gesorgt, dass Maya-Priester, die sich seit Generationen im Urwald versteckt hielten, nun wieder bereit sind, sich in der Öffentlichkeit zeigen und sich genau wie früher in die politisch-gesellschaftliche Diskussion einschalten. Mit ihnen hält Nan regelmäßig Zeremonien ab.

Nan erinnert sich, dass sie damals in Deutschland eigentlich über einen Umweg zu ihren Wurzeln zurückgefunden hat. Sie erzählt von den wilden Zeiten der 68er, eine Zeit, in der sie in Deutschland als eine der ersten in einer Kommune lebte. Plötzlich interessierte man sich für Völker, die noch „ursprünglich“ lebten. Auch Nan studierte Ethnologie und Kunst, lernte hier ihren Mann Georg kennen. Georg war Journalist und Privatgelehrter. Mit ihm zusammen schrieb und illustrierte sie ein Buch, das kurze Zeit später zu einem Kultbuch der Hippiebewegung wurde. *Im Reiche des Meskal* ist ein Märchen für Erwachsene. Darin wünscht sich ein Junge „hinter die Erscheinung der Dinge“ zu gelangen. Ein Mediziner verabreicht ihm ein Getränk und schickt ihn dadurch auf eine wunderbare Reise ins Innere seiner selbst. Nan Cuz und ihr Mann Georg Schäfer wurden mit einem Mal berühmt.



Kultbuch der 68er - übersetzt in fünf Sprachen

Nan erzählt von Experimenten mit Meskalin, die sie und ihr Mann bereits kurz nach Kriegende in Deutschland machten. Schon seit vielen Jahrhunderten hilft Meskalin Maya-Priestern bei Zeremonien, den Göttern näher zu kommen. Nan beschreibt, wie ihr zuerst davon übel wurde, wie sich dann aber plötzlich die Regentropfen in Edelsteine erwandelten, wie sie Gesang hörte wie von tausend Engeln. Das waren die schönen,

zauberhaften Seiten, doch dann war es, als hätte ihr jemand „den Boden unter den Füßen weggezogen“ sagt Nan ernst. „Alles musste ich wieder neu in mir aufbauen und ordnen, aber das war eine der wichtigsten Erfahrungen, die ich in meinem Leben gemacht habe. Sie waren - wie soll ich sagen - wegweisend.“ Anfang der 50er Jahre wurden Nan und ihr Mann vom Sandoz-Konzern angesprochen. Sie hätten jetzt eine Chemikalie, „die in den parapsychologischen Bereich fallen würde“, ob sie damit experimentieren wollten. Gemeint war LSD. Nan sagt, dass sie einmal – das war zusammen mit dem Schriftsteller Hubert Fichte – so heftig experimentierten, dass sie ins Krankenhaus mussten. Nan und ihr Mann hatten zu der Zeit regen Kontakt zu dem LSD-Entdecker Albert Hoffmann, zu dem englischen Schriftsteller Aldous Huxley und sogar zu Albert Einstein. Sie alle vereinte ein ernsthaftes Interesse an anderen Bewusstseinszuständen und an einer Möglichkeit „hinter die Erscheinung Dinge zu gelangen“.

„Wir wollten die Welt verändern“. - Unter anderem gründete Nan, zusammen mit Freunden, den Deutschen Kinderschutzverein, der heute an vierhundert Orten vertreten ist. Fotos zeigen Nan auf Lesungen und Vernissagen, ihren Mann Georg versunken in die Meditation oder mit der Gebetsmühle am Bett von Sohn Thomas und Tochter Maya.

Als die Einladung aus Guatemala vom Präsidenten Méndez Montenegro kam, eine Ausstellung im Präsidentenpalast zu machen, konnte sich die ganze Familie gut vorstellen, für immer zu bleiben. Nan und Georg wollten sich für Not leidende Menschen in Guatemala engagieren. Der damalige Verteidigungsminister Helmut Schmidt half ihnen dabei, mit ausrangierten Geräten in Mittelamerika Krankenhäuser aufzubauen, doch mit der Zeit wurden ihnen von der guatemaltekischen Regierung immer mehr Steine in den Weg gelegt. In Deutschland bereits hatte die Ehe von Nan und Georg gekriselt.

„Es ist nicht einfach das zu beschreiben, „ sagt Nan. „Georg hat sich zu sehr auf das alles eingelassen, er wurde mit der Zeit immer seltsamer. Am Ende hat er nur noch mit der Gebetsmühle dagesessen oder meditiert.“ Nan ließ sich scheiden. Georg Schäfer wurde psychisch krank und starb einige Jahre später.

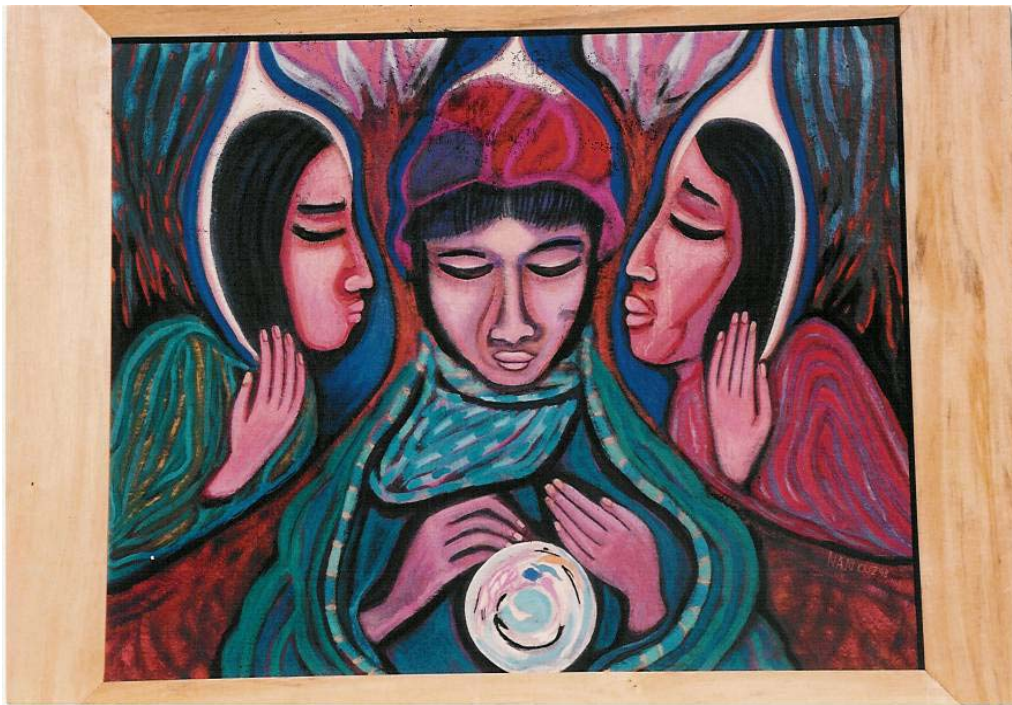


Nan's Ehemann Georg Schäfer

Nan Cuz ist ein Mensch, der immer die Grenze überschreiten wollte - vielleicht, weil sie schon als kleines Mädchen dazu gezwungen wurde: Der Schock, von einem Kulturbereich in einen völlig anderen entführt zu werden, hat eine tiefe Verwundung in ihr hinterlassen. Vielleicht steckt in Nan Cuz' Drang, zu ihren Wurzeln zurückzukehren, auch etwas von dem vergeblichen Wunsch, damit aufzuheben, was ihr angetan wurde. Tatsache ist jedoch, dass Nan spirituell gestärkt aus all dem hervorgegangen ist. Ihre Bilder, ihr Buch, ihre Erinnerungen und ihr Umgang mit Menschen geben Auskunft über ihre geistige Entwicklung. Ihr innerer und äußerer Lebensweg machte sie zu der Person, die heute die Befähigung besitzt, uns durch das geistig-spirituelle Universum der Maya zu führen.



Werke von Nan Cuz aus den 80er Jahren





Werke von Nan Cuz aus den 70er Jahren

